

keit, die meiner harret mit Myriaden Seligen: ich bin es durch Jesum!

Ich steh', von Seligkeit durchdrungen;
Seraphische Begeisterungen
Durchströmen, füllen meine Brust.
Ich will den Kelch des Himmels trinken,
Ich will in Freude gern versinken,
O Ozean voll heil'ger Lust!
Spielt, Sänger Gottes, ich will fühlen;
Ich will mich Ewigkeiten freu'n.
Wo ist mein Psalter? Ich will spielen,
Und auch ein Sänger Gottes sein.

17.

Des Lebens Ein- und Ausgang.

Am Schlusse des Jahres.

Psalm 103, 15. 16.

Noch spielt der Säugling an dem Mutterbusen,
Und vor ihm lacht die Welt in Glanz und Licht;
Bald ruht das Herz, das treu für ihn geschlagen! —
Doch siehe, auch sein Stundenglas zerbricht.

Die Saat ist groß, die Aernte ohne Ende;
Der Tod ist wach, die Sense ruhet nicht.
Die Uhr der Zeit schlägt immer letzte Stunden.
Wer kennt das Herz, das jetzt im Kampfe bricht?

Nur Du allein, Herr über Tod und Leben,
Du stehst ihn, den der Todesschweiß benezt;
Du weißt, wenn meine letzte Stunde tönet,
Du hast den Sterblichen ihr Ziel gesetzt!

Ich stehe wieder am Rande eines Jahres — wenige Tage, wenige Stunden noch — und es ist nicht mehr!

Wie unermesslich, wie unerlebbbar scheint den Kindern, den

Jünglingen, den Jungfrauen der Zeitraum aller Jahre, aus welchen ein Menschenleben besteht! — wie kurz, wie wenig denen, welche sich der Mitte eines gewöhnlichen Lebensalters genähert haben, oder schon darüber hinweggeschritten sind! Jenen schleicht die Zeit mit trägen Füßen, diesen entrinnt sie mit der Eilfertigkeit eines Blizes.

Ein Jahr verflogen — ein Traum von zwölf Monden! Und ist mir es doch, als wäre die Freude des schönen Herbsttages erst gestern gewesen, die Begebenheit des letzten Sommers von vorgestern. — Vor einem Jahre um diese Zeit, die Weihnachtsstunden damals, der Morgen des neuen Jahres — noch liegt mir Alles so nahe! Wie wenig ist vorhanden zwischen damals und jetzt!

Wenig? — O viele frohe Augenblicke lagen dazwischen; doch auch viele Seufzer, viele Thränen, viele Sorgen, viele Gräber! Aber die frohen Augenblicke sind genossen und vergessen, die Seufzer verweht, die Thränen vertrocknet, die Sorgen vertauscht, die Gräber eingesunken — — was ist mir geblieben? — Ein wundtes Herz, ein getroster Muth, und mehr als Alles, ein Erfahrung, reich an mancherlei Lehre.

Lebe wohl, Vergangenheit! Was ich hatte, wird mir nicht wieder. Du hast meine Freuden und meine Schmerzen mit dir genommen. Andere bringt mir die Zukunft. Mein Dasein ist kein Verweilen, sondern eine Reise, ein Flug durch die Lebensstunden, ein Flug durch die Ewigkeit. Ich wandte mich nach mancher freundlichen Blume, die mir an der Brust einer kommenden Stunde entgegenblühte; und ehe ich sie der geizigen Stunde entriß, war ich längst von ihr getrennt; und was ich nahm, welkte, ehe ich es kannte.

Lebt wohl, o ihr meine lieben Todten! Ach, der letzte Blick, den ihr mir gabet, das letzte Wort eurer theuern Lippen, der

letzte Gedanke eures liebenden Geistes an mich — wie fern ist das Alles schon mir! — Stunden, Tage, Wochen, Monden drängten sich zwischen euern letzten Seufzer und mich. Ihr seid Bürger einer fremden, einer bessern Welt. Aber meine Liebe folgt euch nach, begleitet euch durch die Gefilde der Ewigkeit. Ich bin euch nahe, ihr bleibt es mir. Noch einige Stunden, Tage, Wochen oder Monden, und wir haben uns wieder; ich bin vollendet, wie ihr!

Ich stehe am Ausgange eines Jahres — meinem Sarge um ein Großes näher; vielleicht sind heute über zwölf Monden meine Augen schon geschlossen, ist mein Herz gebrochen; vielleicht weinen dann andere Augen noch um mich, und andern Herzen trauern mir nach. Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras; er blühet wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. (Psalm 103, 15. 16.)

Alles blühet eine Weile, und welket wieder. Wie die Tage und Nächte, wechseln auf Erden die Erscheinungen der Menschen, der Völker und Reiche; die Freuden und Thränen. Wir können glauben, daß jeder Stunde des Tages die Sterbestunde irgend eines uns nahen oder fernen Menschen auf Erden, und zugleich die Geburtsstunde anderer sei. Für den, der in das Leben eintritt, wie für den, welcher aus dem Leben scheidet, ist diese Stunde gleich dunkel.

Geburt und Tod, wie ähnlich sind einander diese beiden wichtigen Augenblicke! Nackt tritt der Sterbliche in die Welt; arm und nackt verläßt er sie wieder. Was hier ist, gehört uns nicht. Der unsterbliche Geist hat nichts, als Gott und sich selbst: aber das heißt, er hat das Weltall. Darum soll ihm, was der Staub gewähren kann, das Wenigste sein; so wie überhaupt sein Dasein auf diesem Erdball das Kleinste ist von der Ewigkeit sei-

ner Dauer. Der kürzeste und längste Zwischenraum zwischen Wiege und Sarg sind kaum von einander verschieden. Kann man denn sagen, der hundertjährige Greis, welcher sein gebeugtes, silberhaariges Haupt zum letzten Schlafe niederlegt, habe länger gelebt, als der kaum geborne Säugling, welcher an der Brust seiner weinenden Mutter die Augen auf immer für das Licht des Tages schließt, welches er kaum gesehen? — Das Athmen von wenigen Minuten oder von einem Jahrhundert sind gleichbedeutend; nicht die Zeit, sondern nur der Spielraum des Lebens war verschieden. Der Geist des Säuglings, gleich unsterblich wie der Geist des Greises, lebt mit diesem fort; hundert Jahre hienieden, oder hundert Jahre in andern Verbindungen, in andern Wohnungen Gottes, sind einerlei Zeit.

Geburt und Tod, um beide ruht eine verschwiegene Finsterniß. Niemand weiß, woher er kam, als ihn Gott rief. Niemand weiß, wohin er geht, wenn ihn Gott ruft. Wer sagt mir, ob ich nicht vielleicht schon war, ehe ich diesen Leib annahm? Was ist denn dieser Leib, der ja so wenig zu meinem Ich gehört, daß ich ihn im Zeitraum eines fünfzigjährigen Lebens mehrmals ändere, wie ein Kleid? Dasselbe Fleisch und Blut, welches ich als Säugling hatte, habe ich nicht mehr in der spätern Jugend, und als Mann sind die Theile meines Körpers längst verdünnet und verfliegen, die ich in den frühern Jahren mein nannte. Nur der Geist bleibt sich im Wechsel seiner irdischen Hülle treu. In ihm ist das Bewußtsein der Eingeleitet seiner vom Anfang bis zum Ende. Der Leib, und zwar der, welcher heute noch meine Hülle ist, kann also nicht als nothwendig für das Sein meines Geistes angesehen werden; in meinen spätesten Greisentagen hat er sich schon wieder in einen andern verwandelt. Warum sollte denn der Leib zu meinem Dasein

nothwendig gewesen sein, den ich als Säugling hatte? War ich aber eher als er — wo war ich? Und wenn ich mein jetziges Kleid abgelegt habe — wo werde ich sein? Niemand antwortet. Wie durch einen Zauber bin ich hingetreten, wie durch einen Zauber verschwinde ich. Geburt und Tod mahnen den Menschen an die oft vergessene Wahrheit, er stehe in Gottes Macht.

Doch diese Wahrheit ist mein Trost. Die Gewalt Gottes ist die Gewalt der Weisheit, der Zauber der Liebe. Daß ich den Anfang wie das Ende des Lebens in Finsterniß verhüllt finde, ist gewiß für mich eine eben so große Wohlthat, als Alles Wohlthat, als Alles Güte ist, was ich von Gott gethan sehe. Wo Alles seine Weisheit und seine Huld verherrlicht, ich mag hinblicken und forschen, wo ich will: sollte da die Dunkelheit um Wiege und Sarg allein keine Weisheit, keine Wohlthat sein? Hätte ich früher gelebt, vielleicht mehrals schon? Wer kennt die Geheimnisse der Geisternatur? — Ist mein Hiersein nicht vielleicht ein schwaches Bild im Kleinen des unendlichen Seins? Sehe ich hier nicht vielleicht schon mein Gang aus dem Ewigen in das Ewige, wie in einem dunkeln Spiegel?

Der Säugling erwacht und lächelt und weint; süß tändelt die Mutter mit ihm, seinen Geist an sich zu ziehen und reger zu machen; die ganze Natur, Erde und Himmel wirken auf die Sinne, und durch die Sinne auf den Geist des Kindes, ihn zu wecken. Denn ermüdet schläft der Säugling ein, und erwacht von neuem, freut sich von neuem des Lebens, und schlummert abermals. Aber so oft er erwacht am Morgen, weiß er nichts mehr vom gestrigen Tage; und doch hat er den gestrigen Tag gelebt und genossen. So ist manches Erwachen und mancher Schlummer, ehe der Geist des Kindes erstarkt, und die Aeltern und die Gespielen kennen lernt, und sich der vergangenen Tage er-

innert; immer reifer wird, und selbst seiner Träume während des Schlafes gedenkt; endlich mit gleicher Kühnheit die Zukunft berechnet, und die Vergangenheit ganzer Jahrtausende durchfliegt, die Stimme der Propheten der Vorwelt, das Wort Moses auf Sinai, die Psalmen Davids, die Lehre Jesu hört.

Darf ich mich in wunderfame Ahnungen einwiegen? Ist dies Leben auf Erden ein Abbild im Kleinen vom unendlichen Sein? Wie, wenn ich schon mehrmals gelebt hätte? Wie, wenn jedes einzelne Leben eine schlummerlose Kinderstunde meines Geistes gewesen wäre, und jede Verwandlung seiner Hülle, seiner Verhältnisse, oder was man Tod nennt, ein Entschlummern zum Erwachen mit neuen Kräften? Ich weiß zwar nichts von dem, was ich schon gelebt haben könnte, ehe mich Gott in dieses jetzige Dasein rief; aber weiß denn der Säugling mehr, als ich, von seinen frühern Stunden? — Hat er darum viel verloren, daß er sich seines ersten Lächelns und seiner ersten Thränen nicht mehr erinnert? Wenn er einst älter ist, wird er sich zwar auch nicht darauf besinnen, doch aber wissen, was er in seinen ersten Jahren gewesen, daß er gelächelt, geweint, daß er gespielt, gewacht, geschlummert, geträumt habe, wie Andere. Ist dies hienieden möglich: kann es nicht bei höherer Reise meines unsterblichen Geistes einst möglich werden, daß er seine Laufbahn und seine frühern Zustände in verschiedenen Verhältnissen und Welten überschaut? — Und auf welcher Altersstufe stände ich denn jetzt schon? — Noch gleiche ich dem Säugling, der in einer Stunde die Begebenheiten der vorigen vergessen hat; der noch nicht den Traum behält, der ihn, losgesondert durch den Schlaf vom äußern Leben, scheidet vom vorhergegangenen Wachen. Aber ich gleiche schon dem Säugling, der demungeachtet schon seine Aeltern erkennen lernt. Er vergißt Lust und Schmerzen des verschwundenen Augenblicks, aber das ge-

liebte Angesicht seiner Aeltern kennt er bei jedem Erwachen immer wieder. — So kenne ich auch meinen Vater, meinen Gott im ewigen All. Ich würde auch nach ihm hingeblickt, ihn gerufen haben, hätte mir gleich Niemand von ihm gesagt. Denn die Erinnerung an den himmlischen Vater ist dem Menschen, sagt man, angeboren. Alle Völker, auch die wildesten, haben diese Erinnerung; Völker, zu deren einsamen Inseln im Weltmeer niemals vorher Reisende von höherer Bildung gelangt waren. — Angeboren, sagt man. Vielleicht sollte man sagen angeerbt, herübergebracht aus einem frühern Leben, so wie das unmündige Kind von einem frühern Erwachen ins spätere den Gedanken an seine Mutter mit hinübernimmt.

Doch in welche Träume versinke ich! Wer kann sie bestätigen oder verwerfen? Sie gleichen den ersten, dunkeln, schwachen Besinnungen des Kindes an etwas, das ihm scheint, als wäre es schon in frühern, durchwachten Augenblicken gewesen. Unsere kühnsten Vermuthungen sind, wären sie auch richtig, nur ein flüchtiges, verworrenes Aufdämmern der Erinnerungen aus dem vergessenen Chemoals. Aber ich mache sie mir nicht zum Vorwurf. Wären es gleich Selbsttäuschungen, sie sind doch erhebend für das Gemüth. Denn ist dies Erdenleben nur einer Säuglingsstunde gleich zu achten, o welche eine Aussicht in die Fernen der Ewigkeit habe ich dann! Wie wird dann die höhere Jugend die vollendete Männlichkeit meines unsterblichen Geistes sein, wenn ich noch manchmal werde gewacht und geschlummert, und manche Stufe durchschritten haben!

Mein künftiger Sterbetag ist dann nur der neue Geburtstag eines kräftigern, vollkommenern Lebens; nur das Einschlafen zum frischem Aufwachen; und mich wird dort Gottes Huld anlächeln, lieblicher als die Liebe der irdischen Mutter, die ihr

vom Schlafe erwachendes Kind anlächelt, indem es die Augen öffnet.

Ich stehe heute am Ausgang eines Jahres. Fromme Ahnungen, welche mich in den letzten Stunden eines Zeitraums auf Erden umspielen, Ahnungen, wie jene, sind wohl verzeihlich. — Alles ruft dieselben in mir hervor, was sich in meine Erinnerungen an diese Zeit hängt. Indem ich die letzten Stunden des verlebten Jahres feiere, feiere ich zugleich die Geburtsstunde Jesu, den Untergang des Irdischen, den Aufgang des Göttlichen, den Verlust einer langen Reihe von Tagen, den Gewinn eines höhern Lebens, das mir der erwarb, dessen Eintritt in die Welt ich heute feiere. — So wird mir diese Festzeit wunderbar bedeutungsvoll.

Am Untergang eines Jahres die Geburtsfeier des Himmlischen, wird mir wie ein Sinnbild des Lebens und seines Ausganges. Frühling, Sommer und Herbst sind dahin, das Göttliche folgt zuletzt. Die Natur liegt schweigend in ihrem todtenhaften Winterschlaf; aber über das Todte bewegt sich der Geist in unveränderlichem Leben. Ist einst der Herbst meines irdischen Daseins vollbracht, freuen mich nicht mehr die Rosen meines entflohenen Frühlings, und die pracht- und geräuschvollen Sommerstunden meines Lebens: dann beginnt das Göttlichere!

Die Geburtsfeier des Gottmenschen in den Sterbestunden eines abgelebten Jahres mahnt mich eben so lebhaft an das, was ich künftig sein soll, als an das, was ich bisher gewesen bin. Ist dieses mein ganzes Leben nur ein Tag aus meinem unendlichen Dasein, und ein verkleinertes Bild desselben: so ist hingegen der Zeitraum eines Erdenjahrs mit seinen Frühlings-, Sommer- und Herbsttagen das Ebenbild meines ganzes irdischen Laufes. Ich überschau'e noch einmal, was ich gelebt habe; ich blicke empor zu dem, welchem ich künftig gehören soll.

Schon mehrmals in vergangenen Zeiten hatte ich wohl diese oder ähnliche Empfindungen — aber welche Folgen hatten sie? Und werden die Gedanken, welche in dieser Stunde in mir aufsteigen, eben so folgenlos verschwinden, wie jene frühern? Ist dies das erstemal, daß ich mich feierlich Jesu zusagte, bei der Erinnerung an sein Erscheinen auf Erden? Ist es das erstemal, daß ich gelobte, beim Eintritt in ein neues Jahr gleichsam mit Jesu und in dem Göttlichen wiedergeboren zu werden? Was habe ich gethan? Bin ich ein anderer, ein höherer Mensch geworden? Darf ich heute freudiger zu meinem Gott beten, als ehemals, und mit dem Bewußtsein, meine mir von ihm aufgelegten, mir durch Jesum geoffenbarten Pflichten treulicher erfüllt zu haben, als vor einem oder mehreren Jahren? Wozu habe ich gelebt, wenn ich nicht meinem Geiste und seiner Vollenbung gelebt habe? Ist dieser ganze Zeitraum für mein ewiges Glück verloren gewesen: was soll ich mir für Hoffnungen von dem machen, was ich noch zu leben habe? Vielleicht habe ich schon mehr als die Hälfte meines Weges von der Wiege zum Sarge zurückgelegt.

Es ist wohlthätig' für unsern Geist, daß er eben in diesen Tagen, die allen Christen zu den feierlichsten gehören, mit sich selber zur Rechenschaft gehe. Wir gleichen in der That am Ende eines Jahres Sterbenden, die einen prüfenden Blick über das Vergangene werfen, und mit Hoffnung und Furcht auf das unbekannte Künftige hinschauen. Jeder gute Hausvater untersucht jetzt den Zustand seines Vermögens, und prüft ihn sorgfältig, ob er mit Segen gearbeitet habe. Aber nicht minder wichtig für uns ist auch eine Untersuchung unsers geistigen Vermögens. Und wie bestehen wir da? — Nicht ohne geheime Furcht, o allwissender Gott, denke ich an diese Rechenschaft! Ich suche zitternd nach meinen Tugenden, und begegne nur meinen Fehlern.

Doch soll mich meine Unwürdigkeit nicht schrecken, sondern zum Bessern ermuntern. Ich will mir muthvoll meinen innersten Zustand aufdecken, ohne mich von der Eigenliebe blenden zu lassen. Ich will mir nun die Fragen vorlegen, wie ich sie mir in meiner Todesstunde vorlegen möchte; antworte du, mein unbefleckliches Gewissen!

Habe ich meine Zeit immerdar mir und Andern aufs nützlichste angewandt? Habe ich mit Lust und Eifer eben so gut dafür gesorgt, mir höhere, geistige Erkenntniß von Gott und seinen Werken zu verschaffen, als ich für Erwerbung körperlicher Geschicklichkeiten sorgte?

Habe ich stets Liebe und Ehrfurcht vor Gott bewiesen in Gedanken, Worten und Werken? Hatte ich in meinen traurigsten Stunden auch das innigste Vertrauen zu ihm, zu seiner Vorsehung, zu seiner treuen Liebe? — War ich genügsam, mäßig und zufrieden mit dem, was mir Gottes Güte gab? Quälten mich keine unruhigen Wünsche nach dem Bessern, kein Neid gegen den Beglücktern? War ich wirklich dieses Jahr durch Genügsamkeit und Sparsamkeit so reich, daß ich noch etwas von meinem Erwerb für Andere erübrigte?

Habe ich in diesem Jahre nicht bloß hier und da Almosen hingegeben, sondern auch wirklich hilfsbedürftigen Personen wesentliche Hilfe geleistet, auch wenn es mir Mühe und Aufopferung kostete? Und wer sind die Unglücklichen alle, die ich, wenn auch nicht glücklich machte, doch erfreute?

War ich in dem, was ich Gutes that, immer von Ehrgeiz, Eitelkeit oder andern Nebenabsichten frei? Vollbrachte ich meine Pflichten aus Liebe zu Gott, aus Liebe zu Jesu, aus Liebe zum Göttlichen, oder aus Hoffnung irdischen Nutzens?

Bin ich ein strenger Freund der Gerechtigkeit gewesen? Habe ich Niemandem Unrecht gethan? Habe ich mich durch keinen Be-

trug zum Nachtheile Anderer bereichert? Habe ich kein fremdes Gut mir zugeeignet und unterschlagen? Bin ich jederzeit ehrlich geblieben? Habe ich immer treu meine Versprechung erfüllt? War mir auch die geringste Lüge verhaßt?

Habe ich überall menschenfreundlich, nachsichtvoll geredet und gehandelt? War ich stets der Vertheidiger derer, die man verleumdete? Bezeigte ich mich auf alle Weise dankbar gegen meine Wohlthäter und Jeden, der mir Liebes erwies? Entehrte ich nicht mich, nicht meines Geistes Frieden durch Zank und Streit und ärgerliches, auffahrendes Wesen?

Liebe ich wirklich meine Mitmenschen also, daß ich gegen keinen Menschen einigen Groll hege und selbst dem wohlthun mag, sobald eine Gelegenheit erscheint, der mich am meisten beleidigte?

Habe ich gewissenhafte Treue in meinem Berufe gezeigt, Sanftmuth gegen die Niedrigen, Gehorsam und Achtung gegen meine Vorgesetzten, Freundschaft gegen meine nächsten Blutsverwandten? Sündigte ich in keiner Ausschweifung gegen meinen eigenen Leib? nicht durch Hingebung in meine Launen? nicht durch Zorn und Aerger? nicht durch Unmäßigkeit im Essen oder Trinken? War ich immerdar sittsam, keusch und von Wollust rein? Entweichte ich mich durch unreine Begierden nie? Gab ich allezeit durch mein Betragen Andern ein Beispiel, würdig der Nachahmung; gab ich nie durch Leichtfinn und Unüberlegtheit ein Aergerniß? — —

Beschämt versinke ich in mich selbst, o allwissender Gott! Nein, ich bin noch nicht, der ich sein sollte. Vergebens verlieh mir Deine Langmuth und Gnade das vergangene Jahr — ach, daß ich es sagen muß, es war für meine Seele, für meine Seligkeit ein fast verlornes Jahr! — Bin ich darum noch werth Deiner Huld und Treue? —

O gehe nicht mit mir ins Gericht, Allerheiligster! Gewähre mir Armen Gnade für Recht! Dies Fest der Geburt Jesu, meines

Erlösers, soll der Festtag meiner Wiedergeburt sein. Ich will die Wachsamkeit über mich verdoppeln, meinen Fleiß in Erkenntniß Deiner heiligen Wahrheit, mein Streben in Vertilgung aller meiner Fehler vermehren, damit ich, wenn nach einem Jahre diese festliche Stunde zurückkehrt, und ich noch unter den Lebenden wandle, heiterer ausblicken könne in meiner Selbstprüfung zu Dir, o mein Gott, o Du Erbarmmer! Amen.

18.

Wie Gott die Völker der Erde richtet.

E r s t e r T h e i l.

Epr. Sal. 14, 34.

Wie Du mit Deiner Rache Heeren
Daherzeuchst, Völker zu zerstören,
Wenn Du des Duldens müde bist;
Wie Deiner Himmel Säulen zittern,
Wenn Deine Donner sie erschüttern, —
Der zitt're, Herr, wer dein Verächter ist! —
Wie Berge rauchen und zerschmelzen,
Wenn nun, von Deinem Blick entflammt,
Sich Wetter über Länder wälzen,
Zum großen Untergang verdammt;

Wie Du den Vlißen, Deinen Rächern,
Gebot'st, die Erde von Verbrechern
Und ihren Freveln zu befrei'n;
Wie sie, in Fluthen ausgegossen,
Auf Sodom und Gomorrha flossen,
Vertilger ihrer Grän'z zu sein;
Wie, Herr der Fürsten, Herr der Götter,
Sanheribs Heer durch Deine Macht
Dein Engel würgte, Juda's Retter,
Sein zahllos Heer in einer Nacht! —

Das sprach der Mund schon der Propheten;
Es sah'n des Staubes Majestäten